

# Gelingende Kooperationen im Sozialraum

## Fallstudie III: Stadtfeld

Dr. Moritz von Gliszczynski

Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen

Stiftstraße 15, 30159 Hannover

Tel: 051112312877

Email: [moritz.gliszczynski@lag-nds.de](mailto:moritz.gliszczynski@lag-nds.de)

## Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	3
<b>Grundbegriffe</b> .....	3
<b>Fallauswahl</b> .....	5
<b>Methoden</b> .....	7
<b>Fallbeschreibung</b> .....	7
<b>Netzwerkanalyse</b> .....	10
<b>Kooperation in Stadtfeld</b> .....	18
<b>Fazit</b> .....	23
<b>Quellenverzeichnis</b> .....	25
<b>Anhang</b> .....	26

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Stadtfeld als Quartier .....	10
Abbildung 2: Das Netzwerk in Stadtfeld.....	14
Abbildung 3: Betweenness.....	26

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fallauswahl .....	6
Tabelle 2: Sozialstrukturelle Daten.....	8
Tabelle 3: Zentralität und Betweenness in Stadtfeld .....	12
Tabelle 4: Die drei Fallstudien im Vergleich .....	13
Tabelle 5: Formen der Kooperation .....	19

**Hinweis:** Gemeinwesenentwicklung Stadtfeld e.V. (GWE), ein für diese Fallstudie wesentlicher Akteur, wurde von der LAG Soziale Brennpunkte (LAG SB) zu Beginn seiner Tätigkeit gefördert. Außerdem ist ein im Fahrenheitgebiet und im GWE tätiger Mitarbeiter der Caritas Hildesheim Beisitzer im Vorstand der LAG SB. Die in diesem Bericht beschriebene Fallstudie steht nicht in Zusammenhang mit der Förderung oder der personellen Verflechtung zwischen LAG SB und GWE. Durch klare Trennung personeller Zuständigkeiten wurde ein Einfluss dieser Faktoren auf die Untersuchungen möglichst minimiert.

## Einleitung

Seit November 2014 wird unter dem Dach der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen (LAG SB) das Forschungsprojekt „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ (GeKo) durchgeführt. Ziele des Projektes sind eine Analyse der Formen, in denen Kooperation in benachteiligten Quartieren in Niedersachsen stattfindet, sowie die Ausarbeitung von praktischen Ratschlägen zum Gelingen von Kooperation.

Zu diesem Zweck werden drei Fallstudien in benachteiligten Quartieren durchgeführt. Diese Fallstudien untersuchen zwei Leitfragen:

- Welche Formen Kooperation haben Kooperationen auf Quartiersebene?
- Welche Faktoren tragen zum Gelingen von Kooperationen bei?

Diese drei Fallstudien werden so gewählt, dass sie möglichst stark miteinander kontrastieren, um durch einen Vergleich möglichst übertragbare Ergebnisse zu erhalten. In diesem Bericht soll ein Überblick über die dritte Fallstudie gegeben werden, die von Mai bis November 2016 in Stadtfeld (Hildesheim) durchgeführt wurde. Im Folgenden werden zuerst die zentralen Grundbegriffe, Ziele und Methoden der Fallstudie vorgestellt und die Auswahl des Falles Stadtfeld begründet. Anschließend werden die Ergebnisse der Fallstudie in Form einer Fallbeschreibung präsentiert, die sowohl einfache statistische Daten als auch vertiefende Informationen aus Interviews und Beobachtungen umfasst. Abschließend werden die zentralen Befunde der Fallstudie zusammengefasst. Im Verlauf des Berichtes werden die Ergebnisse zu Stadtfeld mit den beiden vorangehenden Fallstudien in Hainholz (Hannover) und Hasport (Delmenhorst) verglichen.

## Grundbegriffe

Um den Untersuchungsgegenstand der Fallstudie genauer einzugrenzen sollen hier zuerst in aller Kürze drei Grundbegriffe definiert werden: Zentrale Themen der Fallstudie sind **Kooperation im Quartier** und die Faktoren für ihr **Gelingen**.

### (1) Kooperation

Unter Kooperation (im Rahmen von Quartiersarbeit<sup>1</sup>) soll in dieser Studie folgendes Verstanden werden: Ein Zusammenschluss von Akteuren auf Quartiers-Ebene, die zusammen arbeiten um ein bestimmtes Projekt oder Ziel zu verwirklichen. Diese Definition soll vor allem dazu dienen, den Untersuchungsgegenstand von sozialen Netzwerken im Quartier an sich abzugrenzen, da hierzu schon ausreichend Studien vorliegen (z.B. Schnur 2003, Schubert 2008). Im Rahmen der vorliegenden Studie geht es um Netzwerke oder Teil-Netzwerke, die durch Kooperation einen bestimmten

---

<sup>1</sup> Mit Quartiersarbeit werden hier alle Formen von ehrenamtlichem Engagement und professioneller Tätigkeit bezeichnet, welche die Verbesserung der Lebensbedingungen in benachteiligten Quartieren zum Ziel haben. Das umfasst bekannte Ansätze wie Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement ebenso wie Arbeit im Quartier, die keinem bestimmten Konzept folgt.

„output“ erzeugen möchten. Wie genau dieser „output“ aussieht ist eine offene empirische Frage, die Ausgangserwartung war aber, dass es sich dabei eher um zeitlich, inhaltlich und personell klar abgrenzbare Maßnahmen handelt als um allgemeine Zielsetzungen wie z.B. „die Lebensqualität im Quartier verbessern“– dies hat sich allerdings nicht ganz bestätigt. Tatsächlich haben sich in allen Fallstudien verschiedene Formen der Kooperation gezeigt, die sich nicht als klar abgrenzbare Maßnahmen einordnen lassen. Im Fazit dieses Berichtes wird ein Schema zur Einordnung dieser Formen der Kooperation vorgestellt (s.u.).

Die begriffliche Abgrenzung von „Kooperation“ von nicht zielgerichteten sozialen Netzwerken soll natürlich nicht bedeuten, dass diese Netzwerke für Kooperation keine Rolle spielen. Es ist belegt, dass es auch in benachteiligten Quartieren soziale Netzwerke gibt, die zur Zusammenarbeit beitragen können (Schnur 2003). Diese zweite Erwartung hat sich in allen Fallstudien bestätigt, allerdings weisen die lokalen Netzwerke unterschiedliche Strukturen auf und spielen jeweils unterschiedliche Rollen – diese Unterschiede werden in diesem Bericht durch den Vergleich zwischen allen drei Fallstudien verdeutlicht.

## **(2) Gelingen<sup>2</sup>**

Das Gelingen von Kooperation kann wie folgt definiert werden: Eine Kooperation ist gelungen, wenn die Beteiligten Akteure ihre gemeinsamen Ziele erreicht haben und dabei die Zusammenarbeit an sich als positiv bewertet wurde. Zu beachten ist, dass die beiden Aspekte des Gelingens, also Erreichung von Zielen (technisches Gelingen) und positive Bewertung (soziales Gelingen), nicht zusammenhängen müssen. Es ist möglich, dass eine Kooperation ihre Ziele nicht erreicht, aber trotzdem positiv bewertet wird; ebenso ist der umgekehrte Fall vorstellbar. Insofern kann es auch ein teilweises Gelingen geben.

## **(3) Quartier**

Neben der Eingrenzung auf „Kooperationen“ als eine bestimmte Form von Netzwerken muss bei „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ auch geklärt werden, auf welchen (Sozial-) Raum sich die Fallstudien beziehen. Für diese Räume alltägliche Bezeichnungen wie „Stadtteil“ und „Stadtviertel“ werden bewusst nicht verwandt, da sie häufig territoriale Grenzziehungen in der Stadt bezeichnen, die von der Stadtverwaltung vorgenommen werden – denn es hat sich gezeigt, dass die konkreten Lebenswelten und Sozialräume der Bewohner diesen Zuordnungen oft nicht entsprechen (s. Kessl et al. 2008).

Deshalb wird hier für die Untersuchungsräume der Begriff „Quartier“ nach Olaf Schnur verwandt (Schnur 2014). Dieser Begriff ist so definiert, dass räumliche Zuordnungen und Grenzziehungen sozial konstruiert und subjektiv unterschiedlich sein können. Insofern kann es keine absolut gültigen Grenzen für ein bestimmtes Quartier geben,

---

<sup>2</sup> Bei dieser Definition handelt es sich um einen Befund, der aus den ersten zwei Fallstudien entstanden ist, und ihnen noch nicht zugrunde lag. Weil die Definition in der vorliegenden Untersuchung erkenntnisleitend war, wird sie hier voran gestellt.

da es eine Unzahl räumlicher Zuordnungen durch Bewohner, Professionelle, Stadtverwaltung etc. gibt. Schnur plädiert daher dafür, Quartiere als „ausfransende“ Räume zu begreifen, die zwar einen festen Kern haben, deren genaue Grenzen von Akteur zu Akteur aber verschwimmen. Empirisch ist dies fassbar, indem man verschiedene Personen zur ihrer Vorstellung von den Grenzen des Quartiers befragt und die Antworten vergleicht – diejenigen Räume die übergreifend genannt werden stellen dann den Kern des Quartiers dar, während die Nennungen die sich unterscheiden die sich „ausfransenden“ Ränder darstellen. Eine solche Befragung war in allen Fallstudien Teil einer Gruppendiskussion im Quartier.

## Fallauswahl

Der erste Schritt bei der Analyse von Fallstudien ist die begründete Auswahl der einzelnen Fälle anhand vorab entwickelter Kriterien. Bei „Gelingende Kooperationen im Sozialraum“ werden **drei Kriterien** an die Auswahl der Fälle angelegt:

### (1) Organisation der Quartiersarbeit

In den meisten Fällen gibt es im Quartier bestimmte Akteure, welche die Quartiersarbeit in besonderem Maße vorantreiben. Diese Akteure lassen sich grob in drei Kategorien einteilen: Stadtverwaltung, freie Träger und Zivilgesellschaft. Die drei Fälle sollen jeweils eine andere Art von Akteur als maßgeblichen Organisator der Quartiersarbeit aufweisen.

### (2) Soziale Stadt

Das Bund- und Länder-Programm Soziale Stadt hat die Stadtentwicklung maßgeblich geprägt und hat eine starke Wirkung auf die Quartiere, die als Programmgebiete ausgewählt werden, vor allem durch die Einrichtung eines Quartiersmanagements. Unter den drei Fällen sollten zwecks Vergleich sowohl Programmgebiete sein als auch nicht-Programmgebiete.

### (3) Kontext

Quartiere sind keine sozialen, räumlichen und zeitlichen „Inseln“ sondern in eine Gesamtstadt eingebunden und verfügen über eine lokale Geschichte. Daher werden Daten zu Größe und Lage der Gesamtstadt, Sozialstruktur und Lage des Quartiers, sowie Informationen zu seiner Geschichte herangezogen um die Fälle auszuwählen.

Bei der Auswahl der ersten Fallstudie bestanden hinsichtlich der genannten Kriterien noch große Freiräume, da sie vor allem dazu dienen sollen, die verschiedenen Fälle untereinander zu differenzieren. Bei der Auswahl der weiteren Fälle war dementsprechend der Kontrast zwischen den einzelnen Quartieren Leitlinie der Auswahl: Durch einen Vergleich möglichst unterschiedlicher Quartiere sollen möglichst übertragbare Ergebnisse erzeugt werden – denn Muster der Kooperation, die sich in ansonsten sehr unterschiedlichen Fällen zeigen, gelten mutmaßlich für eine große Bandbreite an Quartieren. Daher sollte sich der zweite Fall bei allen drei Kriterien vom ersten Fall unterscheiden, um diesen starken Kontrast zu gewährleisten. Weil dadurch Probleme bei der Vergleichbarkeit entstanden, wurde das dritte Quartier so

ausgewählt, dass es einen Mittelweg zwischen den beiden anderen Fällen darstellt (siehe **Tabelle 1**).

**Tabelle 1: Fallauswahl**

<b>Fall</b>	<b>Hainholz (Hannover)</b>	<b>Hasport (Delmenhorst)</b>	<b>Stadtfeld (Hildesheim)</b>
<i>Organisation der Quartiersarbeit</i>	Stadtverwaltung	Zivilgesellschaft	Freie Träger
<i>Soziale Stadt</i>	Ja	Nein	Ja (Startphase ab 2016)
<i>Kontext</i>	Großstadt, eingemeindetes Bauerndorf	Mittelstadt, Wohnsiedlung aus den 1960ern/70ern	Grenze zwischen Mittel- und Großstadt, Wohnsiedlung aus den 1920ern, erweitert in 1960ern/ 70ern

Im Detail weist **Stadtfeld** folgende Eigenschaften auf:

- (1) Organisation der Quartiersarbeit: Der zentrale Akteur in Stadtfeld ist der Verein Gemeinwesenentwicklung Stadtfeld e.V. Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen Zusammenschluss von Bewohnern, sondern von zwei freien Trägern aus der Sozialwirtschaft mit einem Wohnungsbauunternehmen und einem wohltätigen Verein aus der Entwicklungszusammenarbeit. Der GWE hat 2010 vor Ort ein Stadtteilbüro mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter eingerichtet, der in Stadtfeld Gemeinwesenarbeit betreibt.
- (2) Soziale Stadt: Für Stadtfeld wurde die Aufnahme in das Programm Soziale Stadt ab dem Jahr 2016 bewilligt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung hatten allerdings außer den notwendigen vorbereitenden Untersuchungen (Stadt Hildesheim 2015a) noch keine Aktionen im Rahmen von Soziale Stadt stattgefunden. Vor allem wurde bis zum Zeitpunkt dieses Berichtes noch kein Quartiersmanagement eingerichtet.
- (3) Kontext: Die Einwohnerzahl von Hildesheim liegt knapp über der Schwelle von 100.000 Einwohnern, ab der von einer Großstadt gesprochen wird, daher kann hier noch von einer gewissen Vergleichbarkeit zu kleineren Mittelstädten gesprochen werden. Bei Stadtfeld handelt es sich um ein räumlich abgelegenes und isoliertes Quartier am Rand von Hildesheim, das in zwei Bauphasen in den 1920ern und 1960ern neu angelegt wurde. Dabei gab es von Beginn an soziale Problemlagen, diese konzentrieren sich aber auf den östlichen Teil des Quartiers mit wenigen hundert Einwohnern.

Insgesamt ist Stadtfeld damit gut mit den beiden anderen Fällen zu vergleichen, ohne einen zu starken Kontrast aufzuweisen. Das Quartier weist eine mit Hasport in Delmenhorst vergleichbare Entstehungsgeschichte auf und hat eine ähnlich konzentrierte Zone sozialer Benachteiligung mit kleiner Einwohnerzahl. Hainholz in Hannover weist hier andere Eigenschaften auf und kontrastiert damit stärker mit Stadtfeld, die räumliche Randlage und Isolation von ist aber ähnlich. Weiterhin ist es ein nützlicher Vergleichspunkt, dass Soziale Stadt für Stadtfeld zwar bewilligt wurde, aber noch nicht umgesetzt wird. Mutmaßlich wurde durch eine Vorbereitungsphase mit mehreren Treffen im Quartier schon ein Impuls hin zu Kooperation gesetzt der eine gewisse Vergleichbarkeit mit Hainholz herstellt (s. Stadt

Hildesheim 2015a), dadurch dass bisher kein Quartiersmanagement eingesetzt wurde gibt es aber noch keine allzu großen Unterschiede zu Delmenhorst. Der größte Kontrast zwischen den drei Fällen entsteht dadurch, dass in Stadtfeld anders als in den anderen Quartieren freie Träger die Quartiersarbeit organisieren – im GWE sind zwar auch andere Arten von Organisationen vertreten, die inhaltliche Betreuung des Stadtteilbüros wird aber ausschließlich von der Caritas Hildesheim geleistet (s.u.). Insofern lässt sich durch den Vergleich zwischen Stadtfeld und den anderen untersuchten Quartieren vor allem herausarbeiten, ob unterschiedliche Akteure in der Quartiersarbeit bestimmte Auswirkungen auf die Formen und das Gelingen von Kooperation haben.

## Methoden

Bei der Erhebung und Analyse der Daten wurde folgende methodische Vorgehensweise angewandt:

- (1) Analyse relevanter Dokumente, Websites und statistischer Daten, um grundlegende Informationen über das Quartier zu erlangen (gesamtstädtischer Kontext, soziale Strukturen, Geschichte, Akteure im Quartier).
- (2) Leitfaden-Interviews mit Schlüsselpersonen im Quartier um Kooperationen direkt zu erfassen. Erhebung statistischer Daten zum lokalen Netzwerk und formale Netzwerkanalyse grundlegender Strukturen im Quartier.
- (3) Veranstaltung einer Gruppendiskussion mit einer repräsentativen Auswahl von Akteuren, in der die Grenzen des Quartiers (s.o.), das soziale Netzwerk und Strukturen der Kooperation durch eine offene Diskussion ergründet werden.
- (4) Analyse der gesammelten Daten, d.h. Erstellung eines Überblicks über Strukturen der Kooperation im Quartier (inklusive Visualisierungen) und Umsetzung in praktisch relevante Ratschläge.
- (5) Abschluss der Fallstudie mit einem Reflektionstreffen, bei dem die Ergebnisse der ersten vier Schritte (inklusive praktischer Ratschläge) mit Kontaktpersonen aus dem Quartier diskutiert werden.

Auf Interviews, Beobachtungen etc. wird im laufenden Text verwiesen um Befunde zu belegen. Ein Verzeichnis der einzelnen Quellen befindet sich im Anhang.

## Fallbeschreibung

In den folgenden Abschnitten wird Stadtfeld als Fall im Detail beschrieben, um deutlich zu machen durch welchen Kontext Kooperation in Stadtfeld geprägt ist. **Tabelle 2** zeigt ausgewählte sozialstrukturelle Daten zur Stadt Hildesheim, zu den Stadtteilen Oststadt und Stadtfeld und zum 2016 bewilligten Sanierungsgebiet für Soziale Stadt.

**Tabelle 2: Sozialstrukturelle Daten**

	Fläche (in ha)	Einwohner	Einwohn erdichte (Einw. je ha)	Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund (in % der Einw.)	Arbeitslose (in % der Einw.)	Empfänger v. Transferleistungen (in % der Einw.)
Hildesheim	9.217	105.439	11,4	26,7%	13,5%	-
Oststadt	400	14.129	35,3	-	-	-
Stadtfeld	46	1.675	36,4	49,7%	14%	-
Sanierungsge biet	18,3	690	37,7	73%	27,9%	40,57% (eigene Berechnung)

Quelle: Eigene Zusammenstellung aus vorbereitender Untersuchung soziale Stadt Stadtfeld (Stadt Hildesheim 2015a) und statistische Angaben der Stadt Hildesheim (Stadt Hildesheim 2015b), mit eigenen Berechnungen.

Trotz einiger fehlender Werte lassen sich an diesen Daten schon wichtige Merkmale des Quartiers ablesen. Stadtfeld ist zwar im Vergleich zur Oststadt, dem administrativ definierten Stadtteil zu dem das Quartier zählt, nicht besonders dicht besiedelt, doch aber im Vergleich zur Gesamtstadt. Neben einer verhältnismäßig hohen Arbeitslosigkeit und einem hohen Anteil an Beziehern von Transferleistungen fällt vor allem der ausgesprochen hohe Anteil an Einwohnern mit Migrationshintergrund ins Auge, der im Sanierungsgebiet bei mehr als zwei Dritteln liegt. Insoweit weist Stadtfeld, im Besonderen im Sanierungsgebiet, Merkmale auf, die für benachteiligte Quartier typisch sind. Ein genauerer Blick auf den räumlichen, sozialen und historischen Kontext verdeutlicht, dass es sich hier um einen Fall sehr stark räumlich konzentrierter Benachteiligung handelt, auch im Vergleich zu den anderen Fallstudien. Die **lokale Geschichte** (Stadt Hildesheim 2015a) zeigt, dass dies eine Folge der Art und Weise ist, in der in Hildesheim in der Vergangenheit expandiert ist. Die Oststadt, zu der Stadtfeld zählt, wurde ab dem 19. Jahrhundert durch Schleifung der Stadtmauer erschlossen, 1921 entstand mit Anlage der Straße „Sauteichsfeld“ dann der westliche Teil von Stadtfeld, der größtenteils aus Einfamilienhäusern besteht und nicht als benachteiligt gilt (s.u.). Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Oststadt um neue Wohnquartiere erweitert, zuerst in den 1950ern um das direkt neben Stadtfeld liegende Fahrenheitgebiet, dann in den 60ern und 70ern wegen starken Bevölkerungswachstums um neue Mehrfamilienhäuser im östlichen Teil von Stadtfeld, der sich dadurch schon baulich vom westlichen Stadtfeld stark unterscheidet. Sowohl im Fahrenheitgebiet als auch im östlichen Stadtfeld traten wegen schwacher sozialer und sonstiger Infrastruktur schon früh soziale Problemlagen (Interviews 2, 3, 13) auf, was seit circa 2008 zu einer Vernetzung zwischen diesen beiden Quartieren beigetragen hat (s.u.).

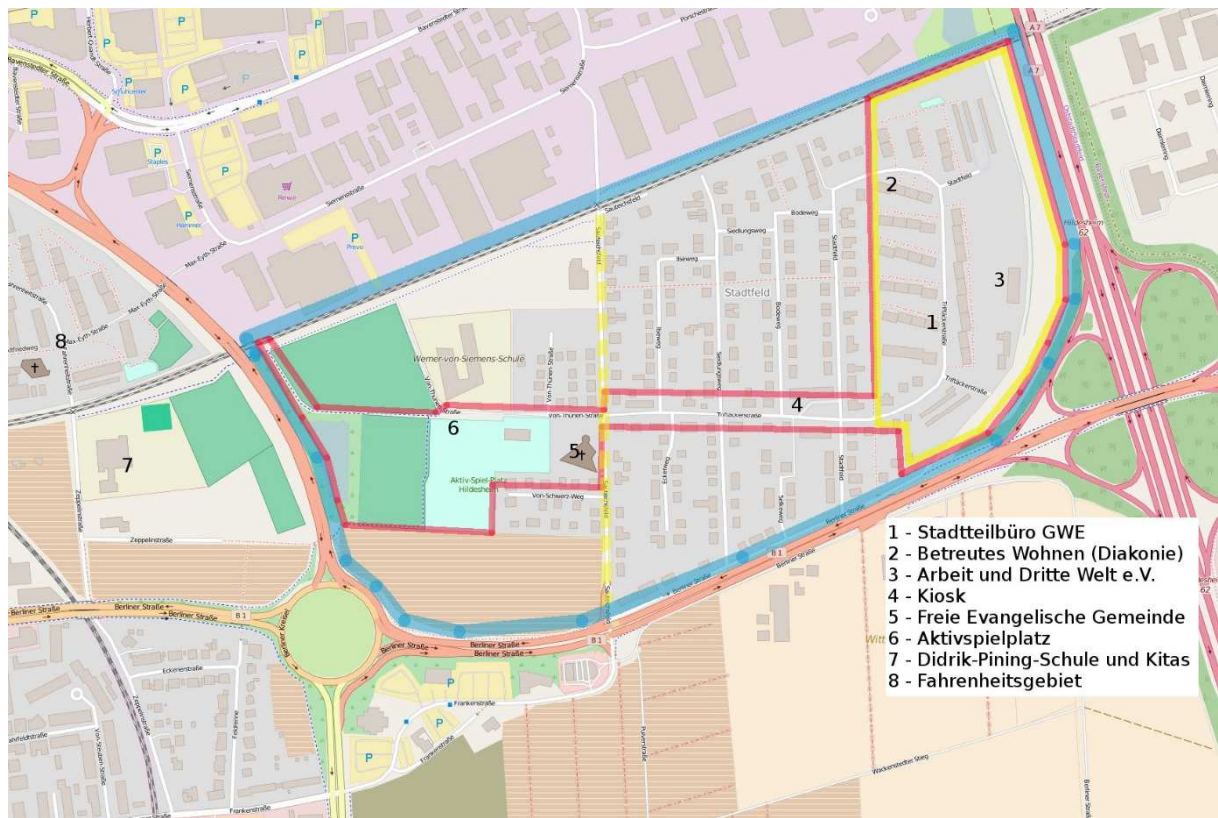
In Stadtfeld langfristig im sozialen Bereich tätige Interviewpartner (Interviews 2, 3) weisen darauf hin, dass im Quartier ursprünglich ein bürgerlicher Mieterstamm ansässig war, der im Lauf der Zeit zum großen Teil durch sozial benachteiligte Bewohner/innen mit Migrationshintergrund ersetzt wurde, darunter viele kinderreiche Familien. Parallel zu dieser Entwicklung verschlechterte sich auch die lokale Versorgungslage deutlich, da bis auf einen Kiosk sämtliche lokalen Geschäfte und Arztpraxen im Zentrum von Stadtfeld geschlossen wurden – inzwischen sind sogar die entsprechenden Immobilien nahezu vollständig zurückgebaut (Interview 3). 2010 wurden im Quartier allerdings betreute Wohnungen für



Menschen mit Behinderung neu eingerichtet, da im Stadtfeld geeigneter Wohnraum verfügbar war (Interview 8). Aktuell besteht so eine Mischung aus verbleibenden Altmietern, Mietern des betreuten Wohnens und sozial benachteiligten Bewohner/innen, die zu Konflikten um grundlegende Regeln des Zusammenlebens führt, so z.B. um die Ablage von Müll im Quartier. Besonders verschärft wird diese Lage dadurch, dass es im Quartier eine Gruppe von Jugendlichen gibt, die durch Vandalismus, aggressives Verhalten, Belästigung und andere kleinere Straftaten auffallen (Interviews 2, 3, 4, 6). Dies beeinträchtigt das Sicherheitsgefühl der anderen Bewohner/innen stark und wurde von den lokalen Akteuren so übereinstimmend als ein Hauptproblem des Quartiers gewertet, dass daraus ein Impuls zur Kooperation entstanden ist (s. Abschnitt zu Kooperation). Insgesamt ist das östliche Stadtfeld in Folge dieser geballten Problemlagen in Hildesheim schon lange als „schwieriger Stadtteil“ bekannt, der eher gemieden wird (Interview 2).

Die räumliche Lage und die wahrgenommenen **Grenzen** des Quartiers verschärfen diese Lage einerseits, bilden sie aber andererseits auch sozialräumlich ab (siehe **Abbildung 1**). Stadtfeld ist an drei Seiten von großen Verkehrswegen umgeben – im Norden eine Bahnstrecke, im Osten eine Autobahn, im Süden eine Bundesstraße – die sich nur an vereinzelten Stellen überqueren lassen. Diese Barrieren werden von lokalen Beobachtern daher recht übereinstimmend als Grenzen des Quartiers betrachtet (Gruppendiskussion 1; auf der Abbildung blau markiert). Auch an westlichen Seite des Quartiers befinden sich allerdings nur kleinere Fußwege aus dem Quartier heraus, die durch Sportanlagen und Grünflächen führen – westlich des erwähnten Sauteichsfeld befinden sich nur noch wenige Wohnhäuser. Beim Sauteichsfeld (auf der Karte gelb markiert) handelt es sich auch um die zentrale Verkehrsachse des Quartiers, da PKW nur über diese Straße in das Quartier hinein oder heraus fahren können. Über diesen Verkehrsweg fährt auch die einzige Buslinie die den Stadtteil mit nur zwei Haltestellen bedient. Dadurch ist das Quartier auch Richtung Westen recht stark abgegrenzt. Spätestens hinter den Grünflächen im Westen wird die äußerste Grenze des Quartiers wahrgenommen, viele lokale Akteure nehmen aber schon das Sauteichsfeld als wichtige Grenze im Quartier wahr, welche die Bewohner selten überqueren (Gruppendiskussion 1). Insofern kann der Bereich westlich dieser Straße (abgesehen von Kirche (5) und Spielplatz (6)) auch schon als Grenzbereich gelten. Hinzu kommt die signifikante innere Abgrenzung des östlichen Teils von Stadtfeld (auf der Karte gelb umrandet), in dem sich die sozial benachteiligten Bewohner konzentrieren. Dieser Teil von Stadtfeld wird generell als eigener Bereich wahrgenommen, auch, da sich die eher zur Mittelschicht zählenden Bewohner der westlich gelegenen Häuser in der Vergangenheit mit zum Teil drastischen Maßnahmen, z.B. Stacheldraht an Grundstücksgrenzen, zum östlichen Teil abgegrenzt haben (Interviews 3, 9). Für das Programm Soziale Stadt wurde dem entsprechend der auf der Abbildung rot markierte Bereich als Gebiet festgelegt: Enthalten sind der als problematisch wahrgenommene östliche Teil und westlich davon liegende Verkehrswege aus dem Quartier hinaus, das ehemalige Zentrum des Quartiers (4) und soziale Einrichtungen sowie Sportflächen, die als wichtige Infrastruktur vor Ort gelten (Stadt Hildesheim 2015a). Über den Ostteil des Quartiers hinaus reichende Flächen wurden aufgenommen, da die Verkehrswege im Quartier und die lokale Infrastruktur verbessert werden sollen, um der Isolation der Bewohner entgegen zu wirken.

**Abbildung 1: Stadtfeld als Quartier**



Blau umrandet hier die Außengrenzen des Quartiers, wie sie allgemein wahrgenommen werden. Rot markiert ist das bewilligte Programmgebiet für Soziale Stadt. Gelb markiert sind zum einen der östliche Teil von Stadtfeld, der als besonderer Sozialraum gilt, zum anderen das Sauteichsfeld, die einzige Verkehrsachse zur Durchfahrt durch das Quartier, die den äußersten westlichen Teil als selten überquerte Grenze zusätzlich abtrennt.

Quelle: [openstreetmaps.org](https://openstreetmaps.org), mit eigenen Ergänzungen

Die Zuordnung des Programmgebietes wurde allerdings von den für diese Studie befragten Akteuren nicht als bedeutsam genannt, was sicher darin begründet ist, dass zum Zeitpunkt der Untersuchung noch keine konkrete Umsetzung des Programms in Stadtfeld begonnen hatte. Trotzdem bestätigt der Zuschnitt des Gebietes zusätzlich die Sonderstellung des östlichen Stadtfeldes als problematische Zone, die auch für die Stadtverwaltung von Hildesheim einen Handlungsbedarf erzeugt hat.

## Netzwerkanalyse

Im beschriebenen Kontext des Quartiers Stadtfeld hat sich ein soziales Netzwerk gebildet, das hier aufgrund seiner Bedeutung für Kooperation kurz analysiert wird. Hierzu werden neben einer visuellen Darstellung auch ausgewählte statistische Maßzahlen genutzt; allerdings wird keine vollwertige statistische (bzw. formale) Netzwerkanalyse versucht. Die formale Analyse dient vor allem der Ergänzung und Validierung der qualitativen Analyse durch Identifikation wichtiger Akteure und Strukturen.

Zum besseren Verständnis der formalen Analyse steht zuerst eine Bestandsaufnahme der **Akteure** an die in Stadtfeld eine Rolle spielen. Zentraler Akteur in Stadtfeld ist der Verein für Gemeinwesenentwicklung (GWE), der direkt vor Ort ein Stadtteilbüro mit einem Mitarbeiter unterhält. Mitglieder des GWE sind vier Akteure, die im Quartier auf verschiedene Art und Weise involviert sind. Erstens der Beamtenwohnverein Hildesheim (BWV), dem sämtliche Mehrfamilienhäuser im östlichen Stadtfeld gehören. Der BWV stellt einen eigenen Sozialarbeiter an, der Mieter in Beständen in ganz Hildesheim betreut. Zweitens die Caritas Hildesheim, Im Besonderen der Geschäftsbereich Gemeinwesenarbeit, der in Stadtfeld ein langjähriges Projekt zu Hausaufgabenhilfe organisiert und im benachbarten Fahrenheitgebiet das Begegnungszentrum Broadway betreibt, das über den dort tätigen Leiter des Geschäftsbereiches weitläufig in der Stadt vernetzt ist. Drittens die Diakonie Himmelsthür, die in Stadtfeld betreutes Wohnen für behinderte Menschen anbietet. Viertens Arbeit und Dritte Welt e.V., ein Verein der auf einem Gelände in Stadtfeld Langzeitarbeitslose in unterstützenden Tätigkeiten der Entwicklungszusammenarbeit beschäftigt. Das Stadtteilbüro des GWE und die vier Mitgliedorganisationen sind in der unten stehenden Tabelle separat aufgeführt, da sie nicht als Einheit handeln und jeweils eigene Kontakte führen – mehr zu den internen Strukturen des GWE in der qualitativen Analyse. Abgesehen von den einzelnen Akteuren im GWE haben nur zwei weitere relevante Akteure direkte Standorte in Stadtfeld: Der Aktivspielplatz Hildesheim, eine städtische pädagogische Einrichtung für Kinder von 6 bis 14 Jahren, und die Freie Evangelische Gemeinde, eine örtliche Freikirche, sind im äußersten Westen von Stadtfeld ansässig, haben aber auch Bezüge zum östlichen Teil. Weiterhin bedeutsam sind die drei örtlichen Kitas und die Didrik-Pining-Grundschule, die allerdings deutlich über Stadtfeld hinausgehende Einzugsbereiche haben und aufgrund ihrer räumlichen Lage im Fahrenheitgebiet dort stärker verankert sind. Im Zusammenhang mit der Grundschule sind über das Ganztagsprogramm auch die Sozialagentur Go20 und der Sportverein Eintracht Hildesheim bedeutsam, die jeweils Teile dieses Programms organisieren und dazu eigenes Personal an die Schule abordnen; allerdings stellen auch hier die Bezüge nach Stadtfeld jeweils nur einen kleinen Teil der gesamten Arbeit dar. Abschließen zu erwähnen ist auch der für Stadtfeld zuständige Kontaktbeamte der Polizeidirektion Hildesheim, der zu vielen Akteuren vor Ort Kontakt hält, aber aufgrund eines deutlich größeren Zuständigkeitsbereiches nicht täglich im Quartier präsent sein kann. Nur am Rande eingebunden ist der Ortsrat des Stadtteils Oststadt, der für einzelne Aktionen des Stadtteilbüros angesprochen wurde.

Eine **formale Analyse** soll klären, wie die Beziehungen zwischen diesen lokalen Akteuren strukturiert sind und welche Auswirkungen es möglicherweise auf Kooperation gibt. Die Ergebnisse zu *einzelnen Akteuren* in Stadtfeld sind in **Tabelle 3** angegeben. Die Akteure sind nach dem Wert der **Zentralität** angeordnet. Dieser Wert misst, wie viele andere Punkte im Netzwerk ein bestimmter Akteur direkt erreichen kann, d.h. wie viele Kontakte er hat (von 0 = keine Kontakte bis 1 = Kontakt mit allen Akteuren im Netzwerk). Ein hoher Wert wird im Allgemeinfall als ein Zeichen von Einfluss gewertet, weil viele Akteure ohne Umwege über dritte angesprochen werden können. Zusätzlich ist die **Betweenness** angegeben. Dieser Wert zeigt, wie oft ein bestimmter Akteur (bspw. Akteur „A“) auf einem indirekten Pfad zwischen zwei anderen Knoten im Netzwerk liegt (bspw. Akteure „B“ und „C“) – je höher der Wert, desto

öfter besteht eine Chance Vermittler zwischen anderen Akteuren zu sein<sup>3</sup>. Zusammengenommen kann vermutet werden, dass ein Akteur mit hoher Zentralität und hoher Betweenness eine wichtige Rolle im sozialen Netzwerk spielt, da er viele Akteure direkt ansprechen kann und oft die Gelegenheit hat, Kontakte zwischen ansonsten nicht vernetzten Akteuren herzustellen (Jansen 2003).

**Tabelle 3: Zentralität und Betweenness in Stadtfeld**

<b>Akteur</b>	<b>Zentralität</b>	<b>Betweenness</b>
<i>Caritas (GWA)</i>	0.788	0.336
<i>Stadtteilbüro (GWE)</i>	0.630	0.173
<i>Aktivspielplatz Hildesheim</i>	0.444	0.085
<i>Polizei (Kontaktbeamter)</i>	0.407	0.078
<i>Didrik-Pining-Schule</i>	0.370	0.039
<i>Diakonie Himmelsthür</i>	0.370	0.046
<i>Bewohner (Stadtfeld)</i>	0.333	0.025
<i>Kita Käthes Nest</i>	0.333	0.083
<i>BWV Hildesheim</i>	0.333	0.008
<i>Eintracht Hildesheim</i>	0.333	0.046
<i>Arbeit und Dritte Welt</i>	0.296	0.005
<i>Freie evangelische Gemeinde</i>	0.259	0.008
<i>Stadt Hildesheim</i>	0.259	0.022
<i>Go 20</i>	0.259	0.021
<i>Kita Zeppelinstraße</i>	0.259	0.005
<i>Kita Schmetterlinge e.V.</i>	0.222	0.000
<i>Ortsrat Oststadt</i>	0.074	0.000

Eine **Interpretation von Tabelle 3** zeigt ein überraschendes Ergebnis: Der zentralste und am ehesten als Vermittler in Frage kommende Akteur im Netzwerk ist der Bereich Gemeinwesenarbeit der Caritas, der über das Hausaufgabenhilfeprojekt ETUI und das Zentrum Broadway im benachbarten Fahrenheitsgebiet Bezüge zu Stadtfeld hat. Vor allem der hohe Wert bei Zentralität weist auf eine sehr hervorgehobene Stellung hin. Das Stadtteilbüro des GWE steht bei den Werten Zentralität und Betweenness zwar an zweiter Stelle, allerdings mit deutlichem Abstand. Alle weiteren Akteure liegen mit noch deutlicherem Abstand zurück, die meisten weisen aber wenigstens einen Zentralitäts-Wert im mittleren Bereich auf, sind also durchaus gut vernetzt. Ins Auge fällt aber, dass außer bei Caritas und Stadtteilbüro nur sehr geringe Betweenness-Werte festzustellen sind, also insgesamt kaum Akteure in Stadtfeld Positionen als Vermittler einnehmen können. Dies betrifft auch die restlichen Mitgliedsorganisationen des GWE außer der Caritas, die trotz ihres Engagements in diesem Verein auch vergleichsweise niedrige Zentralitäts-Werte zeigen. Die Gründe für diese starke Zentralisierung des Netzwerkes auf einzelne Akteure außerhalb Stadtfelds werden in der qualitativen Analyse aus der räumlichen Verteilung der Akteure vor Ort und den jeweiligen Ressourcen und Zuständigkeitsbereichen erklärt, der Befund muss aber auch etwas relativiert werden (s.u.) – zudem ist anzumerken, dass eine hohe Zentralität und/ oder Betweenness einzelner Akteure nicht zwangsläufig als Kooperation fördernde Ausgangsbedingung betrachtet werden muss. Ein zentraler Akteur der für Kooperation nicht offen ist, kann sie

<sup>3</sup> Zum besseren Verständnis ist im Anhang eine verdeutlichende Grafik zu Betweenness eingefügt.

genauso gut behindern. Im vorliegenden Fall sind die zentralen Akteure aber förderlich für Kooperation.

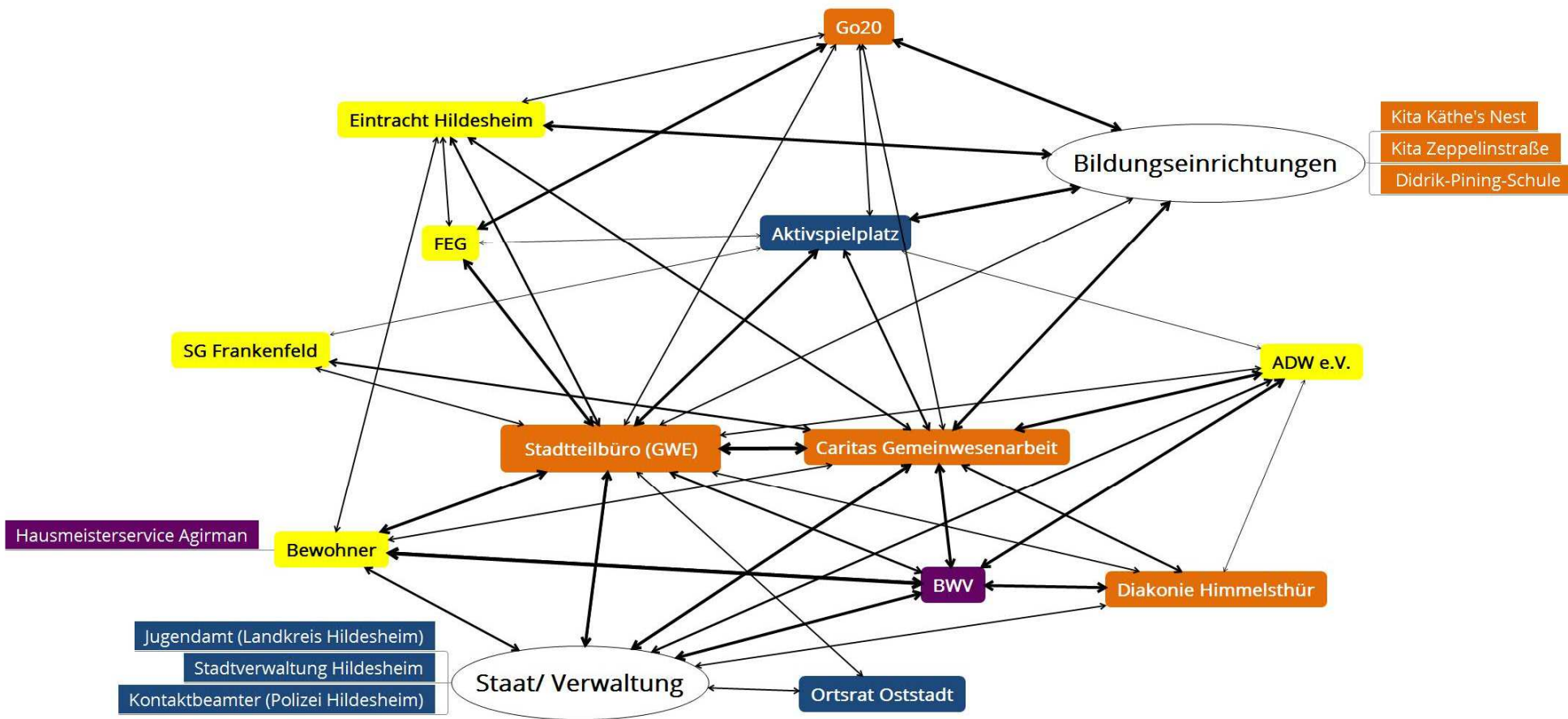
Zuvor bietet sich ein **Vergleich mit den anderen Fallstudien** an: Sind die dort erhobenen Netzwerke insgesamt anders strukturiert? **Tabelle 4** zeigt eine Auswahl von drei Werten, die Netzwerke *als Ganzes* beschreiben. *Zentralisierung* beschreibt, wie stark ein Netzwerk auf einzelne Akteure konzentriert ist, die viele Beziehungen auf sich vereinen; je höher der Wert, desto mehr stehen einzelne Akteure im Zentrum. *Dichte* beschreibt, wie viele der in einem gegebenen Netzwerk maximal möglichen Verbindungen tatsächlich realisiert sind – wenn alle Akteure im Netzwerk untereinander verbunden sind, ist der Maximalwert (1) erreicht. Die *durchschnittliche Pfaddistanz* beschreibt, wie viele Schritte ein Akteur im Schnitt innerhalb des Netzwerkes gehen muss, um andere Akteure zu erreichen, d.h. wie viel Aufwand durchschnittlich betrieben werden muss um Kontakt herzustellen; je höher der Wert, desto mehr andere Akteure sind im Schnitt notwendig, um einen Kontakt herzustellen.

**Tabelle 4: Die drei Fallstudien im Vergleich**

	<b>Hainholz</b>	<b>Hasport</b>	<b>Stadtfeld</b>
<i>Zentralisierung</i>	0.535	0.363	0.561
<i>Dichte</i>	0.413	0.142	0.257
<i>Durchschnittliche Pfaddistanz</i>	1.588	2.365	1.910

Auch Tabelle 4 zeigt, dass das Netzwerk in Stadtfeld besonders stark auf einzelne Akteure konzentriert ist. Der Wert bei Zentralisierung übersteigt sogar den Wert in Hainholz, wo sich das Netzwerk sehr auf das im Rahmen von Soziale Stadt bestellte Quartiersmanagement konzentriert. Wenig überraschend ist der relativ niedrige Wert in Hasport, wo viele Akteure über eigene Unterstützungsnetzwerke in der Gesamtstadt verfügen, was einer Konzentration auf einzelne Akteure im lokalen Netzwerk entgegensteht. Bei Dichte und Pfaddistanz liegt Stadtfeld hingegen bei mittleren Werten zwischen Hasport und Hainholz. Daraus ist abzuleiten, dass die Vernetzung in Stadtfeld nicht so umfassend ist wie in Hainholz, aber stärker als in Hasport. Dementsprechend können die Akteure in Stadtfeld sich untereinander in weniger Schritten erreichen. Insgesamt ergibt sich aus Tabelle 4 in Kombination mit Tabelle 3 der Eindruck, dass es sich in Stadtfeld um ein soziales Netzwerk handelt, dass sich in seinen Strukturen Hainholz annähert, in dem seit circa 15 Jahren im Rahmen von Soziale Stadt gearbeitet wird, allerdings ohne dass dieses Programm in Stadtfeld derzeit umgesetzt wird. Die **qualitative Analyse** muss also klären warum in Stadtfeld trotz der erst vor kurzem geschehenen Bewilligung von Soziale Stadt Strukturen bestehen, die denen Hainholz ähnlicher sind als denen in Hasport – anders gefragt: Welche Faktoren haben hier in Abwesenheit zur Dichte des Netzwerkes und zur Zentralität einzelner Akteure beigetragen?

Abbildung 2: Das Netzwerk in Stadtfeld



Erklärung: Die einzelnen Pfeile stellen Beziehungen zwischen Akteuren dar, je dicker desto intensiver. Akteure sind farblich markiert: Gelb – Zivilgesellschaft, Blau – Stadtverwaltung/ öffentliche Akteure, Orange – Soziale Einrichtungen/ Bildungseinrichtungen, Lila – Firmen/ gewerbliche Akteure, Weiß – Nach Typ gruppierte Akteure außerhalb von Stadtfeld. Gut sichtbar ist, dass das Stadtteilbüro und die Gemeinwesenarbeit der Caritas ähnlich zentrale Stellungen im Netzwerk innehaben.

Quelle: Eigene Darstellung

Allgemein ist das lokale Netzwerk in Stadtfeld dadurch geprägt, dass vor Ort nur eine überschaubare Anzahl an Akteuren präsent ist. In Stadtfeld räumlich und sozial verankert sind vor allem die Akteure, die sich im Verein für Gemeinwesenentwicklung zusammengeschlossen haben, also Caritas, Diakonie, BWV und ADW e.v.; hinzu kommt das Stadtteilbüro des GWE als einziger Akteur, der sich exklusiv um den östlichen Teil des Quartiers kümmert. Über die Strukturen des GWE (s.u.) pflegen diese Akteure einen engen, regelmäßigen Austausch, allerdings sind nicht alle gleichermaßen beteiligt – hierbei handelt es sich aber schon um eine Form der Kooperation, daher mehr dazu im nächsten Abschnitt. Über die enge Vernetzung untereinander hinaus stehen das Stadtteilbüro und die einzelnen Mitgliedsorganisationen des GWE mit verschiedenen Akteuren außerhalb des Vereins in Kontakt, je nach Anforderungen und Möglichkeiten der eigenen Arbeit.

Die Diakonie Himmelsthür und der ADW sind über die Kontakte zu den anderen Mitgliedsorganisationen in Stadtfeld selbst aber eher wenig vernetzt. Die Diakonie kümmert sich im betreuten Wohnen in Stadtfeld vor allem um die Belange ihrer Klienten; durch einen kürzlich erfolgten Wechsel auf der Position des direkt zuständigen Wohnbereichsleiters sind derzeit die Kontakte zu anderen Akteuren im Quartier etwas schwächer, auch zuvor erfolgten sie aber nur punktuell bei Bedarf (Interviews 3, 6, 9). Ebenso hat der ADW in seiner Doppelfunktion als Träger von Maßnahmen für Arbeitslose und als Organisator von Entwicklungshilfe nur wenig Bedarf an Kontakten außerhalb des GWE, auch da die Teilnehmer der Maßnahmen eher nicht aus Stadtfeld stammen. Weil auch Zeitmangel hinzukommt, werden selbst Kontakte im GWE nur bei Bedarf genutzt und laufen häufig über persönliche Berührungspunkte außerhalb des Quartiers (Interview 4). Der BWV hingegen pflegt über den eigenen Sozialarbeiter engere Kontakte in Stadtfeld, da immer wieder bei Konflikten unter Mietern oder Verstößen gegen die Hausordnung vermittelt werden muss (Interview 2). Neben intensiven Kontakten zu den Mietern ergeben sich dadurch regelmäßig Berührungspunkte mit dem Kontaktbeamten der Polizei und zum örtlich ansässigen Hausmeisterservice des BWV. Da der Sozialarbeiter aber für sämtliche Bestände seines Arbeitgebers in Hildesheim zuständig ist, kann er Kontakte vor Ort weniger pflegen als das Stadtteilbüro und die Caritas.

Wie schon die formale Analyse zeigt, ist die Gemeinwesenarbeit der Caritas Hildesheim, u.a. über das Projekt ETUI und das Broadway tatsächlich am weitläufigsten vernetzt. Neben den Kontakten im GWE und zu anderen Akteuren in Stadtfeld bestehen hier Verbindungen zur lokalen Grundschule und zu den Kitas, die sich alle räumlich näher am Fahrenheitgebiet befinden und sich dort eher zugehörig fühlen, was z.B. durch die Teilnahme an Gesprächskreisen im Broadway zum Ausdruck kommt (Interviews 11, 12, 13). Über diese Kontakte des Broadway zu den Bildungseinrichtungen sind auch Verbindungen zu Organisationen zustande gekommen, die im Ganztagsbereich der Schule aktiv sind, aber ansonsten in der ganzen Stadt arbeiten, namentlich der Sportverein Eintracht Hildesheim und die Sozialagentur Go20. Insofern ist die Gemeinwesenarbeit der Caritas insgesamt sogar etwas weitläufiger vernetzt als das Stadtteilbüro, das nur gelegentliche Kontakte zu den örtlichen Bildungseinrichtungen unterhält. In einzelnen Fällen hat der Leiter des Bereichs Gemeinwesenarbeit diese Position auch genutzt um neue Kontakte zwischen dem Stadtteilbüro und anderen Akteuren zu vermitteln, wie es durch den hohen Betweenness-Wert der Caritas in der formalen Analyse schon angedeutet ist (Interview 3). Das Stadtteilbüro

ist aber im Vergleich in engerem Kontakt zu den Bewohnern von Stadtfeld (v.a. über Arbeitsgemeinschaften zu bestimmten Themen) und tauscht sich häufiger mit den beiden Einrichtungen aus, die außer den Mitgliedern des GWE auch im Quartier ansässig sind, d.h. mit dem Aktivspielplatz und der Freien Evangelische Gemeinde. Über einen „Runden Tisch Soziale Arbeit“ in Stadtfeld gab es auch regelmäßige Sitzungen mit den Sozialarbeitern von BWV und ADW, dem Wohnbereichsleiter der Diakonie und dem Aktivspielplatz, die aber aus Zeitmangel nur noch unregelmäßig bei konkreten Anlässen stattfinden.

Der Aktivspielplatz und die FEG sind wiederum sehr unterschiedlich eingebunden. Da der Aktivspielplatz schon seit 40 Jahren in Stadtfeld arbeitet, ist sein z.T. schon seit 25 Jahren tätiges Personal in der ganzen Umgebung vernetzt, auch mit Bewohnern, und verfügt über gute Kontakte ins Fahrenheitgebiet, da Kitas und Schulen aus der gesamten Umgebung das pädagogische Angebot und das Gelände des Spielplatzes nutzen (Interviews 1, 3, 9, 11, 12). Vor allem mit der Didrik-Pining-Schule besteht hier ein sehr intensiver Kontakt. Die Freie evangelische Gemeinde ist hingegen vor Ort weniger eingebunden, da die Gemeindeglieder zum großen Teil nicht aus Stadtfeld, sondern aus der weiteren Umgebung stammen (Interviews 3, 7, 10). Es besteht zwar ein intensiver und regelmäßiger Austausch mit dem Stadtteilbüro, darüber hinaus gibt es aber nur sporadische Kontakte in Stadtfeld. Allerdings besteht eine feste Zusammenarbeit der FEG mit Go20 in der Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde, da Go20 von Mitgliedern der FEG gegründet wurde. Zuletzt ist noch Eintracht Hildesheim zu erwähnen: Über das Ganztagsprogramm hinaus sind ausgehend von Kontakten auf Festen in der Nord- und Oststadt in den letzten Jahren zunehmend Verbindungen in das Fahrenheitgebiet und Stadtfeld gewachsen: Ein mit dem Broadway begonnenes Sportprojekt („Quartier in Bewegung“) wird derzeit zusammen mit dem Stadtteilbüro nach Stadtfeld übertragen (Interview 5) – auch hier zeigt sich wieder die vermittelnde und Kooperation fördernde Rolle der Gemeinwesenarbeit der Caritas.

Im Überblick zeigt sich so ein Netzwerk, in dem vor allem der Bereich GWA in der Caritas und das Stadtteilbüro zentrale Rollen einnehmen, während die anderen Akteure je nach Notwendigkeit bestimmte Kontakte im Quartier unterhalten. Die besondere Zentralität des Geschäftsbereiches GWA in der formalen Analyse ist allerdings etwas zu relativieren, da neben dem Stadtteilbüro wenigstens der Aktivspielplatz und der BWV durch lange Präsenz vor Ort über viele Kontakte verfügen (Interviews 1, 2). Dennoch muss die Zentralität einzelner Akteure erklärt werden. Einen hohen Anteil an diesen Strukturen hat sicher die Tatsache, dass viele Akteure, die in oder um Stadtfeld präsent sind einen Einzugsbereich haben, der über Stadtfeld hinausgeht oder sich dort nur auf bestimmte Zielgruppen eingrenzt. Daher sind nur wenige Akteure in der Lage, in Stadtfeld besonders aktiv zu werden und sich stärker zu vernetzen. Das Stadtteilbüro und die GWA der Caritas sind die Ausnahmen. Die besondere Zentralität des Bereiches GWA entsteht zum einen aus der räumlichen Präsenz durch das Projekt ETUI in Stadtfeld und das Broadway in direkter Nachbarschaft, die beide schon vor Gründung des Stadtteilbüros jahrelang aktiv gewesen sind. Hinzu kommt, dass der Leiter des Geschäftsbereiches GWA schon seit geraumer Zeit (circa 14 Jahre; Interview 9) in Hildesheim für die Caritas tätig ist und Projekte in der ganzen Stadt betreut, u.a. auch ETUI und das Broadway. Dadurch bestehen schon lange etablierte Kontakte zu vielen der Akteure in und um Stadtfeld, die oft auf gemeinsame Projekte zurückgehen. Da der Leiter des Bereichs GWA



im Kontext des GWE zusätzlich die Arbeit des Stadtteilbüros fachlich begleitet (s.u.) ergibt sich auch weiterhin eine starke Beteiligung am Netzwerk in Stadtfeld. Nicht zu unterschätzen ist auch die finanzielle Förderung des Stadtteilbüros des GWE durch die LAG soziale Brennpunkte von 2010 bis 2015, welche die Förderung von Gemeinwesenarbeit und Vernetzung vor Ort zum Ziel hatte. Die hohe Zentralität des Stadtteilbüros beruht sicherlich auch darauf, dass sein Betrieb über diesen Zeitraum hinweg finanziell abgesichert war.

Bedeutsam ist weiterhin, dass Kontakte im Quartier oft eine über das berufliche hinausgehende persönliche Komponente haben, da außer dem Leiter des Bereichs GWA der Caritas auch viele andere Personen im Netzwerk, z.B. der Sozialarbeiter des BWV, ihre Stellen schon ähnlich lange innehaben (Interviews 2, 4, 6). Dadurch ist ein überschaubarer Personenkreis entstanden, der unabhängig vom GWE an verschiedenen Stellen in Hildesheim, durch Projekte oder Veranstaltungen Berührungspunkte hat, sich z.B. durch Mitgliedschaft in Fördervereinen gegenseitig unterstützt und/ oder allgemein im Austausch steht. Aus diesem Kreis ist denn auch der Impuls zur Gründung des GWE hervorgegangen, da hier die Lage in Stadtfeld gemeinsam beobachtet und diskutiert wurde (Interviews 2, 4, 8, 9; s.u.). Diese Verbindungen bestehen nach wie vor und haben Einfluss auf das Geschehen in Stadtfeld. So hat zum Beispiel der im Stadtteilbüro beschäftigte Sozialarbeiter schon als Student im Broadway gearbeitet und war später zeitweise parallel zu seiner Tätigkeit im Stadtfeld dort tätig; bis heute besteht über fachliche Betreuung im Rahmen des GWE und eine parallele Tätigkeit in der Hausaufgabenhilfe der Caritas in Stadtfeld eine intensive Arbeitsbeziehung zwischen dem Stadtteilbüro und dem Leiter der GWA bei der Caritas (Interviews 3, 9).

Zusammengefasst lässt sich also die im Vergleich zu Hasport höhere Dichte des lokalen Netzwerkes dadurch erklären, dass sich im Fall Stadtfeld ein im sozialen Bereich langfristig etabliertes Netzwerk mit Reichweite in ganz Hildesheim auf das Quartier ausgeweitet hat, wobei bestehende Verbindungen erhalten blieben. Die große Zentralität einzelner Akteure entsteht, weil die GWA der Caritas und das Stadtteilbüro durch räumliche Präsenz und ihre Aufgabenbereiche dazu befähigt sind Kontakte im Quartier zu knüpfen, während andere Akteure weitere Teile der Stadt bedienen müssen. Sowohl Zentralisierung als auch Dichte sind mutmaßlich auch dadurch beeinflusst, dass sowohl der Leiter des der GWA als auch der Sozialarbeiter im Stadtteilbüro durch Tätigkeit im Fahrenheitgebiet über Erfahrung mit Soziale Stadt und mit den entsprechenden Arbeitsmethoden verfügen und diese auf Stadtfeld übertragen haben (Interview 9)– dadurch entsteht ein Impuls zur Vernetzung, der so in Hasport zum Untersuchungszeitpunkt nicht vorhanden war.

Im **Vergleich mit den vorherigen Fallstudien** fällt abschließend noch eine andere Eigenschaft des Netzwerkes ins Auge. In Stadtfeld gibt es ähnlich wie in Hasport, aber anders als in Hainholz, nur wenige Gremien, Stadtteilrunden o.ä. in denen Akteure regelmäßig zusammen kommen um aktuelle Themen zu besprechen oder Kooperationen anzustoßen. In Hasport sind solche Formen des Austausches eher unüblich, da der meiste notwendige Kontakt über langfristige persönliche Beziehungen abgewickelt wird und die Akteure teils sehr unterschiedliche Einzugsgebiete und Aufgaben haben. In Hainholz hingegen laufen viele wichtige Kommunikationskanäle über offizielle Runden, sicher auch aufgrund des Programms Soziale Stadt, dass die Einrichtung bestimmter Gremien vorschreibt. In Stadtfeld existieren zwar eine Runde der Sozialarbeiter, interne Koordinationsrunden des GWE und vom Stadtteilbüro

betreute Arbeitsgemeinschaften der Bewohner (Interviews 2, 3, 4, 8, 9). Bis auf die AGs der Bewohner wird diesen aber wenig Bedeutung zugemessen, da die Akteure vor Ort aus Zeitmangel bei Bedarf über die erwähnten persönlichen Beziehungen kommunizieren; exemplarisch dafür steht die erwähnte Runde der Sozialarbeiter in Stadtfeld (Interview 3). Insofern ähnelt die Situation in Stadtfeld eher der im Hasport, da trotz theoretisch bestehender Gremien viel Kommunikation über persönliche Kontakte abläuft. Warum ist das Netzwerk aber trotzdem dichter als in Hasport wenn in beiden Fällen persönliche Kontakte vorherrschen? Der entscheidende Unterschied der beiden Fälle ist hier, dass es zwischen den Akteuren in Stadtfeld wie erwähnt eine längere Geschichte der Kommunikation und Kooperation, auch in Gruppen, gibt, die in Hasport fehlt. Die Akteure in Stadtfeld nehmen die Gremien dem entsprechend auch als *nicht mehr* notwendig wahr, da die Beziehungen untereinander sehr eingespielt sind (Interviews 2, 3, 4). Dennoch ist zu vermuten, dass die intern im GWE stattfindenden Gremien (s.u.) durch ihre Regelmäßigkeit eine stabilisierende Wirkung auf ausüben, wenn auch nur im kleineren Kreis der teilnehmenden Akteure.

## Kooperation in Stadtfeld

Ähnlich wie in anderen Quartieren findet Kooperation in Stadtfeld in verschiedenen Formen statt, die von spontanem gegenseitigem Aushelfen im Alltag bis hin zu komplexeren langfristigen Projekten reichen. In den beiden vorherigen Fallstudien wurden jeweils Versuche entwickelt, diese Formen durch das benennen verschiedener Eigenschaften zu beschreiben und zu unterscheiden. Die dabei herausgearbeiteten Eigenschaften der „Intensität“ und „Formalität“ wurden voneinander getrennt genutzt. Im Rahmen der dritten Fallstudie hat sich gezeigt, dass sich die Vielfalt von **Formen der Kooperation** in der Empirie am besten beschreiben lässt, wenn beide Eigenschaften kombiniert werden. Daraus entsteht die als **Tabelle 5** abgebildete Vier-Felder-Tafel.

Dabei soll *Intensität* beschreiben, wie viel Zeit, Ressourcen und Aufwand die Beteiligten auf die Kooperation verwenden. Dazu zählen Dauer und Frequenz der Kooperation: Wird sie in regelmäßigen Abständen wiederholt oder ist sie auf lange Dauer angelegt, ist die Kooperation intensiver. Maximale Intensität wäre beispielsweise bei einer Kooperation erreicht, die wöchentlich einen guten Anteil der verfügbaren Arbeitszeit verbraucht und/ oder wesentliche finanzielle Ressourcen der Partner bindet. *Formalität* soll beschreiben, in wie weit die Strukturen der Kooperation verbindlich und definitiv festgelegt sind. Das maximale Niveau an Formalität ist bei vertraglich abgesicherten Projekten erreicht, bei denen Laufzeit, Aufgaben, Berufsrollen und Kommunikationswege genau schriftlich definiert sind. Die Tabelle bildet als Beispiele Formen der Kooperation ab, die sich jeweils an den am stärksten und am schwächsten ausgeprägten Enden der beiden Eigenschaften befinden. Diese Eigenschaften sind jedoch als graduelle Verläufe zu verstehen, d.h. es sind auch anders ausgeprägte Formen denkbar, die zwischen den abgebildeten Extremen liegen.

Table 5: Formen der Kooperation

	<u>Formalität</u>	
<u>Intensität</u>	<b>Gering</b>	<b>Hoch</b>
<b>Gering</b>	Spontanes Aushelfen im Arbeitsalltag, z.B. durch Ausleihen von Material	Verbindlich festgelegtes Teilen von Ressourcen und Material
<b>Hoch</b>	Auf Tradition beruhendes Ausrichten einer gemeinsamen Veranstaltungen	Projekt mit verbindlich festgehaltenen Strukturen und regelmäßigen Treffen

Wie bilden sich die vier in der Tabelle aufgelisteten Formen nun in Stadtfeld ab? Und von welchen Faktoren hängt ihr Gelingen ab? Zuvorderst ist in Stadtfeld der Verein für Gemeinwesenentwicklung zu nennen, der als laufende Kooperation zwischen den Mitgliedsorganisationen des Vereins verstanden werden kann. Entsprechend der zu Anfang des Berichts getroffenen Definition ist es das Ziel dieser Kooperation, durch das Betreiben des Stadtteilbüros die soziale Lage in Stadtfeld zu stabilisieren. Dieses Ziel wird durch eine **Kooperation hoher Formalität und hoher Intensität** verfolgt. Die Kooperation kann als hochgradig formell beschrieben werden, da sich die Kooperationspartner als Verein mit festem Kooperationsvertrag zusammengeschlossen haben (Interview 8). In diesem Kooperationsvertrag sind Zweck der Kooperation, ein Konzept für den GWE, Beiträge der einzelnen Partner, Laufzeit der Kooperation und Bedingungen für Vertragsänderungen verbindlich festgelegt. Die Beiträge der einzelnen Partner sind dabei klar definiert: Die Diakonie und der BWV stellen das finanzielle Budget des Vereins, während die Caritas die fachliche Leitung des Stadtteilbüros und die inhaltliche Federführung übernimmt; der ADW ist als wichtiger Akteur vor Ort ideell einbezogen (Interview 8). Hinzu kommt die Organisation des GWE als eingetragener Verein, welche die Berufung eines Vorstandes, jährliche Generalversammlungen, eine ordentliche Buchführung etc. vorschreibt. Es ist ebenso verbindlich festgelegt, dass es zusätzlich zum Vorstand einen Geschäftsführer aus jeder Mitgliedsorganisation des GWE gibt, die sich um das Tagesgeschäft des Vereins kümmern. Das bedeutet vor allem, dass in regelmäßigen Sitzungen der Geschäftsführer aktuell anstehende Themen besprochen werden (Interviews 2, 9) – diese finden aber aus Zeitmangel inzwischen seltener statt als noch zu Anfang. Dem Leiter der GWA der Caritas kommt insgesamt eine zentrale Rolle zu, da er das Stadtteilbüro fachlich betreut und Sitzungen in den Strukturen des GWE zumeist inhaltlich vorbereitet (Interviews 2, 3, 8, 9). Dies entspricht der schon erwähnten

hervorgehobenen Stellung der Caritas im lokalen Netzwerk und lässt sich aus der Entstehungsgeschichte des GWE erklären (s.u.). Allerdings informiert der Sozialarbeiter im Stadtteilbüro durch monatliche Berichte den gesamten GWE über seine Arbeit. Insgesamt lässt sich so auch die Beschreibung der Kooperation als hochgradig intensiv begründen: Sie ist über den Kooperationsvertrag auf lange Dauer angelegt - immer 3 Jahre mit Option auf Fortführung – und wurde vor kurzem bis 2019 verlängert. Dabei investieren die Kooperationspartner durch regelmäßige Treffen und häufige „bilaterale“ Koordination unter den Geschäftsführern viel Arbeitszeit, Diakonie und BWV steuern zudem zusammen das gesamte finanzielle Budget bei.

Dabei wird die Kooperation von den Partnern übergreifend als gelingendes bewertet, auch wenn sich Erfolge nach Wahrnehmung einzelner Akteure im Quartier erst langsam einstellen: Es ist gelungen, die Bewohner des östlichen Stadtfeld durch Veranstaltungen wie z.B. Sommerfeste zu aktivieren, schon länger bestehende Probleme wie Müllablage und Jugenddelinquenz sind aber noch nicht bewältigt (Interviews 2, 3, 4, 8, 9). Dennoch wird die Zusammenarbeit untereinander durchgehend als positiv empfunden – insofern ist von einem teilweisen „technischen“ Gelingen und einem vollständigen „sozialen“ Gelingen zu sprechen.

Was sind dann die Faktoren, die zum Gelingen des GWE als Kooperation beigetragen haben? Auf Grundlage der bisherigen Fallstudien konnten sieben Faktoren identifiziert werden, die in anderen Quartieren zum Gelingen von Kooperation beigetragen haben:

- Verfügbarkeit von Zeit und Ressourcen (Zeit sowohl im Sinne von Arbeitszeit als auch im Sinne von Dauer, d.h. der Möglichkeit, Kooperationen langfristig zu verfolgen)
- Stabile persönliche Beziehungen zwischen den Kooperationspartnern
- Feste Kommunikationsstrukturen (z.B. regelmäßige Gremien)
- Ständiger, offener Austausch unter den Partnern
- Verfügbarkeit von Wissen über das lokale Netzwerk (v.a. Interessen und Ressourcen anderer Akteure)
- Klare, von den Partnern geteilte Ziele
- Eindeutige Arbeitsteilung zwischen den Partnern (inkl. Führungsrollen)

Die Wirkung dieser Faktoren lässt sich beim GWE schon im Lauf seiner Entstehung beobachten. Ausgangspunkt dieses Prozesses war die bei allen heute beteiligten Akteuren übereinstimmende Wahrnehmung, dass die sozialen Probleme in Stadtfeld untragbar sind, vor allem die hohe Jugenddelinquenz, mit der alle Akteure vor Ort als Beobachter oder Betroffene Erfahrung gemacht haben (Interviews 1, 2, 4, 8, 9). Daraus entwickelte sich das klare, geteilte Ziel, die soziale Lage im Stadtfeld zu stabilisieren, das auch aktuell noch dem GWE zugrunde liegt. Zu dieser Entwicklung konnte es aber nur kommen, da die verschiedenen Akteure im Stadtfeld über langfristig stabile persönliche Beziehungen zueinander verfügen und ständig im Austausch standen. Die Situation in Stadtfeld war schon vor 2010 Thema in Gesprächen zwischen Vertretern von Caritas, ADW und BWV (Interviews 2, 4, 9), die sich aus anderen Zusammenhängen schon kannten. Dabei zeichnete sich schon frühzeitig die klare Arbeitsteilung ab, die auch jetzt noch in den Strukturen des GWE wieder zu finden ist (s.o.): Die Initiative, in Stadtfeld eine Kooperation verschiedener Akteure einzurichten entstand zwar aus diesen gemeinsamen Gesprächen, im Anschluss übernahm aber der Leiter des Bereichs

GWA bei der Caritas (Interviews 2, 8, 9) die Federführung, sprach Akteure in Stadtfeld an und entwickelte ein inhaltliches Handlungskonzept – dabei war es von Nutzen, dass diese Akteure untereinander schon bekannt waren, wodurch auch schon einiges Wissen über das lokale Netzwerk verfügbar war. Diese Kontaktaufnahmen mündeten im Herbst 2010 in einem gemeinsamen Treffen der späteren Mitglieder des GWE, bei dem das Handlungskonzept der Caritas besprochen wurde und bei dem der Entschluss fiel, gemeinsam einen Verein zu gründen. Auf dieser Grundlage wurde der Kooperationsvertrag entwickelt der die oben beschriebenen festen Kommunikationsstrukturen und die eindeutige Arbeitsteilung im Verein festlegt, die mit der Vereinsgründung im Januar 2011 verwirklicht wurde. Machbar war dies allerdings nur, da die Mitglieder des GWE bereit waren Arbeitszeit für die Koordination im Verein aufzuwenden und finanzielle Ressourcen bereit zu stellen (Interviews 2, 8, 9).

Wie zuvor beschrieben, sind die aktuellen Strukturen des GWE immer noch durch geteilte Ziele, stabile persönliche Beziehungen, feste Gremien, ständigen Austausch und eine klare Arbeitsteilung gekennzeichnet, wobei die Caritas weiterhin die Federführung behalten hat – inzwischen sind dort auch sämtliche formellen Aufgaben, wie z.B. Personalabrechnung, konzentriert (Interviews 2, 9). Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass bei der Entstehung des GWE sämtliche oben genannten Faktoren in irgendeiner Form vorhanden gewesen sind, wodurch sich das Gelingen erklären lässt. Das nur teilweise „technische“ Gelingen der Kooperation dürfte mit den Faktoren Zeit und Ressourcen zusammenhängen: Die vielfältigen Problemlagen, die der GWE in Stadtfeld mindern soll, dürften in nur sechs Jahren mit dem begrenzten Budget des Vereins nicht vollständig zu lösen sein.

Über den GWE als Beispiel hoch formeller Kooperation hinaus zeigt Stadtfeld allerdings ein Muster, das sich auch in Hasport finden ließ: Kooperation findet im Quartier eher selten hoch formalisiert statt. Im Vergleich mit Hainholz zeigt sich hier erneut der Einfluss von Soziale Stadt, denn in der ersten Fallstudie waren formalisierte und hochintensive Kooperationen häufiger. Ähnlich wie in Hasport finden auf Initiative des Stadtteilbüros in Stadtfeld allerdings verschiedene Feste und Veranstaltungen statt, die **als Kooperation geringer Formalität und hoher Intensität** gelten können. Hier ist neben anderen Veranstaltungen das jährliche Stadtteilstadtteilfest als Beispiel zu nennen, an dem seit einigen Jahren verschiedene Akteure immer wieder mit ähnlichen Beiträgen teilnehmen, ohne dass dazu eine schriftliche Vereinbarung oder ähnliches getroffen wurde (Interviews 1, 3, 4, 5, 6, 8). Das Fest wird übergreifend als gelingend bewertet, da meist die Organisation reibungslos funktioniert und es zu einer regen Teilnahme durch die Bewohner kommt (Interview 3). Insofern kann hier von einem „technischen“ und „sozialen“ Gelingen gesprochen werden. Auch in diesem Fall lässt sich die Wirkung einiger der oben genannten Faktoren beobachten: Die Koordination des Festes liegt rein beim Stadtteilbüro, das den Termin festlegt, das Konzept ausarbeitet und die einzelnen Partner wegen ihrer Beiträge anspricht – hier zeigt sich eine klare Aufgabenteilung mit eindeutiger Koordinationsrolle. Das Stadtteilbüro informiert seine Partner zudem im Lauf des Jahres regelmäßig per Email über kommende Veranstaltungen und steht wenigstens mit bestimmten Akteuren wie FEG und Aktivspielplatz in regelmäßigem direkten Austausch; insgesamt haben die am Fest beteiligten Akteure dadurch den Eindruck, gut informiert zu sein und die Arbeit des Büros gut zu kennen. Dadurch zeigt sich der Wert ständiger Kommunikation

und stabiler persönlicher Beziehungen. Die Vorbereitung des Festes beinhaltet zudem immer eine gemeinsame Sitzung aller teilnehmenden Akteure, bei der Details abgesprochen werden, es gibt also auch Ansätze einer stabilen Kommunikationsstruktur. Zuletzt lässt sich auch die Wirkung des Faktors Zeit beobachten: Die Kooperation beim Stadtteilstfest ist über Jahre hinweg schon so eingespielt, dass die Art der vorgesehenen Beiträge und der dazu passenden Partner schon geklärt ist und keinen größeren Koordinationsaufwand verursacht.

Ähnlich wie in Hasport und Hainholz lässt sich abschließend feststellen, dass **Kooperation geringer Formalität und Intensität**, d.h. spontanes Aushelfen im Alltag, in Stadtfeld eine Rolle spielt. Das gegenseitige, kurzfristige Ausleihen von Material für Veranstaltungen ist öfter anzutreffen (Interviews 1, 3, 4, 7, 10), ebenso niedrigschwelliges Aushelfen bei kleineren Veranstaltungen, z.B. indem der zuständige Kontaktbeamte der Polizei als Experte bei einem informativen Rundgang zur illegalen Müllablage im Quartier auftritt (Interview 6). Dabei ist allgemein zu beobachten, dass in Stadtfeld stabile persönliche Beziehungen und langfristige Bekanntschaft, also der Faktor Zeit, Grundlage dieses spontanen Aushelfens sind – die dahinter stehenden Faktoren also denen in Hasport und Hainholz ähneln.

Auf Grundlage dieser Beobachtungen lassen sich im Vergleich mit den vorangegangenen Fallstudien weitergehende Schlüsse zum Zusammenhang zwischen bestimmten Formen der Kooperation und den Faktoren ihres Gelingens treffen. Die ersten Schlüsse lassen sich in Bezug auf feste Kommunikationsstrukturen treffen: Wie erwähnt gibt es kaum feste Gremien oder Gesprächskreise in Stadtfeld. Das legt auf den ersten Blick der Schluss nahe, dass solche festen Kommunikationsstrukturen generell kein Faktor für das Gelingen von Kooperation sind, unabhängig vom Grad der Formalität oder Intensität. Das würde vor allem der auf Grundlage der ersten beiden Fallstudien formulierten **These** widersprechen, **dass feste Kommunikationsstrukturen das Gelingen von Kooperation hoher Formalität fördern**. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass diese These am Beispiel Stadtfeld nicht widerlegt, sondern nur qualifiziert werden muss: Bei der Entstehung des GWE zeigt sich, wie der Faktor Zeit mit anderen Faktoren interagiert und wie sich dadurch die Bedingungen für Gelingende Kooperation nach einer Startphase ändern. Nach Wahrnehmung der beteiligten Akteure haben Versammlungen der Gründungsmitglieder vor Etablierung des GEW und regelmäßige Treffen der Geschäftsführer des Vereins in der Frühphase seiner Arbeit eine große Rolle gespielt, da dort notwendige Koordination stattfand (Interviews 2, 4, 8, 9). Inzwischen nehmen die Beteiligten die gemeinsamen Arbeitsweisen aber als etabliert wahr, da man schon seit Jahren miteinander kooperiert. Deshalb sind die Mitgliedsorganisationen des GEW nicht mehr darauf angewiesen sich in regelmäßigen Gremien zu treffen damit die Kooperation gelingt – stattdessen wird notwendige Koordination vielfach über informelle Treffen und persönliche Beziehungen geleistet. So lässt sich **These 1a** formulieren: **Das Gelingen hoch formalisierter und intensiver Kooperation wird gefördert, wenn in der Startphase feste Kommunikationsstrukturen vorhanden sind**. Dies kann durch **These 1b** ergänzt werden: **Falls eine hoch formalisierte und intensive Kooperation mit Hilfe fester Kommunikationsstrukturen in der Startphase gelingt, werden diese im Zeitverlauf zunehmend durch persönliche Beziehungen unter den Kooperationspartnern ergänzt**. An dieser Stelle ist bewusst die Rede von „ergänzen“ und nicht von „ersetzen“ – die vollständige Verdrängung fester Kommunikationsstrukturen durch persönliche Beziehungen in einer

gelingenden Kooperation ist zwar denkbar, ist in den drei vorliegenden Fallstudien aber nicht festzustellen. Ein weiterer Schluss betrifft die Rolle persönlicher Beziehungen allgemein: In allen drei Fallstudien, inklusive Stadtfeld, hat sich gezeigt, dass die Existenz stabiler persönlicher Beziehungen zwischen Akteuren im Quartier für sich allein schon dafür sorgt, dass gelingende Kooperation geringer Formalität und Intensität entsteht (s.o.). Anders formuliert sorgen immer wieder kehrende informelle Kontakte zwischen Einzelpersonen die im Quartier aktiv sind für den Aufbau gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger spontaner Unterstützung. So lässt sich **These 2** formulieren: **Gelingende Kooperation geringer Formalität und Intensität entsteht häufig aus starken persönlichen Beziehungen**. So gesehen handelt es sich bei diesen Formen von Kooperation um einen Nebeneffekt dichter sozialer Netzwerke bzw. von Sozialkapital (Petermann 2014, Putnam 1995), bei dem diskutabel ist, ob er noch unter die hier verwandte Definition von Kooperation fällt. Allerdings wird Kooperation geringer Formalität und Intensität von Akteuren auf Quartiersebene häufig als bedeutsam gewertet. Daher wird sie hier weiterhin aufgeführt. Ein letzter Schluss betrifft die Rolle des Faktors Zeit: In allen drei Fallstudien ist erkennbar, dass Kooperation geringer Formalität und hoher Intensität, z.B. eine gemeinsame Veranstaltung, gelingt, wenn sie über einen längeren Zeitraum wiederholt wird. Durch die Wiederholung der Kooperation werden persönliche Beziehungen gestärkt und die Arbeitsteilung kann sich einspielen, ohne dass dazu formale Absprachen notwendig sind. So ist z.B. bei den Stadtteilstunden in Stadtfeld und Hainholz zu beobachten, dass die meisten Akteure immer wieder gleiche oder ähnliche Beiträge abliefern, ohne dass es großen Koordinationsbedarf gibt. Ebenso hat sich bei beiden Festen die leitende Rolle der initiiierenden Akteure etabliert, weil immer die gleiche Vorgehensweise bei der Vorbereitung genutzt wird. Daher kann **These 3** formuliert werden: **Kooperation geringer Formalität und hoher Intensität gelingt vor allem, wenn sich die beteiligten Akteure über einen langen Zeitraum wiederholt daran beteiligen**.

## Fazit

Insgesamt lassen sich durch einen selektiven Vergleich der Untersuchung zu Stadtfeld mit den anderen Fallstudien so schon grundlegende Befunde zu Formen der Kooperation und Faktoren des Gelingens festhalten. In den letzten Fallstudien wurden schon **Arbeitshypothesen** formuliert, die an der vorliegenden Untersuchung erneut überprüft wurden. Diese Hypothesen lauteten zum letzten Stand wie folgt:

1. Formen der Kooperation liegen auf einem Spektrum das sich zwischen den beiden Polen geringer Formalität (z.B. formloses Aushelfen im Alltag) und hoher Formalität (z.B. offizielle Projekte) aufspannt. Formen der Kooperation auf diesem Spektrum können Mischungen aus formeller und nicht-formeller Zusammenarbeit sein.
2. Mit der Formalität der Kooperation steigt auch die Notwendigkeit für feste Strukturen, um die Kooperation vorzubereiten und durchzuführen. Wenig formelle Kooperation bedarf nur unregelmäßiger, loser Absprachen, hochgradig formelle Kooperationen brauchen regelmäßige Treffen, gemeinsam verhandelte Ziele und klare Aufgabenverteilung.
  - 2.1. Regelmäßige Treffen oder Gremien zum allgemeinen Austausch der Akteure im Quartier fördern das Entstehen von eher formalisierten Formen der Kooperation.
3. Die Bedeutung persönlicher Beziehungen ist je nach Formalität der Kooperation unterschiedlich.

- 3.1. Nicht-formelle Formen der Kooperation beruhen stark auf persönlichen Beziehungen im Quartier. In dichten persönlichen Netzwerk entstehen sie als Nebenprodukt, bei mangelnder Vernetzung bleiben sie unter Umständen völlig aus.
- 3.2. Bei stark formalisierter Kooperation können persönliche Beziehungen den Beginn der Kooperation erleichtern. Für das Funktionieren der Kooperation sind aber Strukturen notwendig (z.B. klar verteilte Aufgaben und Rollen); persönliche Beziehungen können allerdings als Nebenprodukt der Kooperation wiederum stärker werden.

Auf Grundlage der vorliegenden Fallstudie müssen diese Hypothesen wie folgt umformuliert werden:

- 1. Formen der Kooperation können durch die beiden Eigenschaften Formalität und Intensität beschrieben werden. Dabei beschreibt Formalität inwieweit verbindliche, offizielle Absprachen getroffen werden und Intensität beschreibt, wieviel Arbeitszeit und -aufwand investiert wird.
- 2. Die Bedingungen für das Gelingen hoch formalisierter, hoch intensiver Kooperation wandeln sich mit dem Verlauf der Zeit.
  - 2.1. Zu Beginn einer hoch formalisierten, hoch intensiven Kooperation tragen feste Kommunikationsstrukturen zum Gelingen bei.
  - 2.2. Falls eine hoch formalisierte, hoch intensive Kooperation auf festen Kommunikationsstrukturen beruht, werden diese im Zeitverlauf häufig durch persönliche Beziehungen zwischen den Kooperationspartnern ergänzt.
- 3. Gelingende Kooperation geringer Formalität und geringer Intensität entsteht häufig aus starken persönlichen Beziehungen.
- 4. Kooperation geringer Formalität und hoher Intensität gelingt vor allem, falls sich die gleichen Akteure daran über einen längeren Zeitraum wiederholt beteiligen.

Auch diese neuen Hypothesen stellen natürlich nur einen Ausschnitt der möglichen Befunde dar, da sie auf einem sehr selektiven Vergleich der vorliegenden Untersuchung mit den vorangegangenen Fallstudien beruhen. Ein ausführlicher Vergleich aller drei Fälle im Abschlussbericht zu Gelingende Kooperationen im Sozialraum wird die Hypothesen bei Bedarf weiter qualifizieren oder durch weitere Thesen ergänzen.

Die im Bericht zur zweiten Fallstudie vorgestellte Liste „praktischer Prinzipien“ gelingender Kooperation (s. Anhang) wird durch die Änderung der bisherigen Arbeitshypothesen nicht wesentlich in Frage gestellt. Auch hier erfolgt eine detaillierte Diskussion auf Grundlage einer ausführlichen Analyse im kommenden Abschlussbericht.



# Quellenverzeichnis

## Literatur

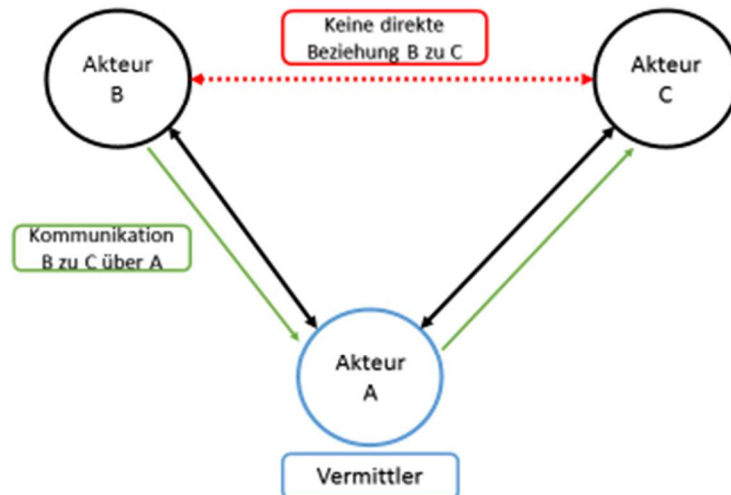
- Jansen, Dorothea. 2003. Einführung in die Netzwerkanalyse; Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kessl, Fabian, Christian Reutlinger, Susanne Maurer und Oliver Frey (Hrsg.). 2008. Handbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petermann, Sören. 2014. Persönliches Soziales Kapital in Stadtgesellschaften. Wiesbaden: Springer VS.
- Putnam, Robert D. 1995. *Bowling alone: America's declining social capital*, in: Journal of Democracy, 6 (1995), S. 70.
- Schnur, Olaf. 2003. Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schnur, Olaf. 2014. *Quartiersforschung im Überblick*, in: Schnur, Olaf (Hrsg.). 2014. Quartiersforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schubert, Herbert (Hrsg.). 2008. Netzwerkmanagement, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stadt Hildesheim (Hrsg.). 2015a. Soziale Stadt – Hildesheim – Vorbereitende Untersuchung/ Integriertes städtisches Entwicklungskonzept 2015 – Stadtfeld.  
[http://www.hildesheim.de/pics/medien/1\\_1435736962/VU\\_Soziale\\_Stadt\\_Stadtfeld.pdf](http://www.hildesheim.de/pics/medien/1_1435736962/VU_Soziale_Stadt_Stadtfeld.pdf) (letzter Zugriff 24.11.2016)
- Stadt Hildesheim. 2015b. Statistische Daten 2015.  
[http://www.hildesheim.de/pics/verwaltung/1\\_1438329378/Broschuere\\_2015.pdf](http://www.hildesheim.de/pics/verwaltung/1_1438329378/Broschuere_2015.pdf) (letzter Zugriff 24.11.2016)

## Interviews und Gruppendiskussionen

- Interview 1: Mitarbeiter des Aktivspielplatz Hildesheim, 24.06.2016
- Interview 2: Mitarbeiter im Sozialdienst des Beamtenwohnvereins Hildesheim, 24.06.2016
- Interview 3: Mitarbeiter im Stadtteilbüro Stadtfeld, 27.06.2016
- Interview 4: Geschäftsführer von Arbeit und Dritte Welt e.V., 14.07.2016
- Interview 5: Geschäftsführer von Eintracht Hildesheim e.V., 22.07.2016
- Interview 6: Kontaktbeamter der Polizeidirektion Hildesheim, 29.07.2016
- Interview 7: Vertreter der Freien Evangelischen Gemeinde Hildesheim, 08.08.2016
- Interview 8: Mitarbeiter der Diakonie Himmelsthür (Geschäftsführung), 08.08.2016
- Interview 9: Mitarbeiter der Caritas Hildesheim (Begegnungszentrum Broadway, Fahrenheitgebiet), 10.08.2016
- Interview 10: Mitarbeiterin der Sozialagentur Go20, 14.09.2016
- Interview 11: Leiterin der Kindertagesstätte „Käthe's Nest“, 14.09.2016
- Interview 12: Stellvertretender Schulleiter der Didrik-Pining-Schule, 19.09.2016
- Interview 13: Leiterin der Kita Zeppelinstraße, 24.10.2016
- Gruppendiskussion 1: Teilnahme verschiedener Akteure aus Stadtfeld (Angaben auf Anfrage), 17.11.2016

## Anhang

Abbildung 3: Betweenness



Quelle: Eigene Darstellung

Akteur A kann hier als Vermittler zwischen B und C auftreten, da die beiden anderen Akteure über keine direkte Beziehung zueinander verfügen. Hat A häufig die Gelegenheit eine solche Rolle auch bei anderen Akteuren einzunehmen bildet sich das statistisch als einen hohen Wert bei „Betweenness“ für A ab.

### Praktische Prinzipien Gelingender Kooperation

- I. **Bestandsaufnahme:** Vor Beginn einer Kooperation sollte eine Bestandsaufnahme des lokalen Netzwerkes stehen; dazu zählen auch die eigene Position und das eigene Profil.
- II. **Informelle Kontakte:** Der Umgang mit nicht formalisierten persönlichen Beziehungen im Quartier sollte immer reflektiert werden, da sie eine Kooperation zwar stärken können, aber auch große Risiken enthalten.
- III. **Kommunikation:** Mit den Kooperationspartnern sollte man sich regelmäßig austauschen, um sich fortlaufend an neue Herausforderungen anzupassen. Die Kommunikation untereinander sollte von Ehrlichkeit und Transparenz bestimmt sein, um Missverständnisse zu vermeiden.
- IV. **Klare Strukturen:** Kooperation braucht eine klare Verteilung von Aufgaben, inklusive der klaren Festlegung von Koordinations- und Führungsrollen. Damit werden Konflikte über Zuständigkeiten vermieden.
- V. **Geteilte Ziele:** Funktionierende Kooperation beruht auf geteilten Zielen – diese müssen zu Beginn transparent ausgehandelt werden. Damit wird der Ausgleich zwischen den Einzelinteressen aller Beteiligten gewährleistet.